

Verbindung mit professoraler Lehrtätigkeit an Universitäten des östlichen Ostseeraumes (Allenstein/Olsztyn, Danzig/Gdansk und Greifswald) den in Rede stehenden Raum erkundet und beforscht. Es kommt dem wissenschaftlich verantworteten Niveau des Reisekompendiums zugute, dass es sich sozusagen als Derivat einer Monografie (mit Katalog) über die Architektur des preußischen Deutschordenslandes (2007) aus der Feder desselben Autors (vgl. die Rezension in *Burgen und Schlösser* 2007, S. 270 f.) erweist. Orientiert am aktuellen Forschungsstand, auch unter Einschluss polnischer Erueirungen, so von T. Torbus, werden in unpräntiöser Weise die spätmittelalterlichen architektonischen Zeugnisse in Gestalt des Burgenbaues der letztlich politisch folgenreichsten geistlichen Ritterkorporation: Deutscher Orden in dessen geschlossensystem Herrschaftsgebiet (im Gegensatz zum Reich und in Livland) in Preußen – und des nicht inkorporierten Bistums Ermland – vorgestellt. Die Darstellungsweise bewegt sich auf dem schmalen Grat zwischen Fachjargon und laienverständlicher Diktion. Die vorangestellte historische Einführung informiert kursorisch über frühe Missionierungsansätze in Preußen und über das 1230 einsetzende missionierende, kriegerische, kolonisierende und politische Wirken des Deutschen Ordens an der Ostseeküste von Pommerellen bis Livland. Wohl wissend, dass ein Kurzüberblick vieles ausblenden muss, sei doch auf ein den Burgenbau tangierendes corrigendum, nämlich auf die Nichtbeachtung der existenzbedrohenden (Land-)Ständerevolte – nicht nur die der Städte des Weichselraumes (S. 20) – und auf zwei zumindest diskussionsbedürftige Sachaussagen, zum einen, das Deutschordensland habe einen „theokratischen Staatsaufbau“ (S. 22) gehabt, und zum anderen die im Kontext dieses Periodikums relevante Behauptung, dass der Burgenbau nach 1411 völlig eingestellt worden sei (S. 20, 35), hingewiesen. Speziell zur Architektur der Burgen äußert sich Herrmann konzis, indem er über Entwicklung des Bauens, Typen (Varianten der Kastellburg, „Bistumsburgen“), Funktionen (Residenz, Konventsburg, Amtsburg) und über die wichtigsten Architekturelemente, wie Burghaus, Kirche/Ka-

pelle, Kapitelsaal, Remter, Infirmierie, Dansker, Parcham (Zwinger), Vorkburg, unterstützt durch Grundrisse und Bildmaterial, handelt. Dass Herrmann bei der Erörterung des regelmäßigen Kastellburgtyps einen konzeptionellen Zusammenhang mit den Wehrbauten des Stauferkaisers Friedrich II. im Königreich Sizilien negiert (S. 48), bedarf der Korrektur: Als mitteleuropäische geistliche und politische Institution war der Deutsche Orden seit der Mitte des 13. Jahrhunderts europaweit vernetzt und entsprechend bereit zur imitatio.

Der Funktion des Reiseführers dienen die alphabetisch angeordneten Kurzbeschreibungen von 70 Burgen und des (wehrhaften) Königsberger Domchores. Die einzelnen, gemäß der architektonischen Erheblichkeit unterschiedlich dimensionierten Artikel enthalten einen Baubefund der jeweiligen Anlage, deren historische Verortung (kursiv abgesetzt) und einen Anreisehinweis sowie eine beachtliche Illustrierung:

Grundrisse (mit Maßstab!), allerdings nicht durchweg, Fotos (zumeist von Herrmann), einige Aufrisse und Zeichnungen. Schließlich gibt es eine heute unentbehrliche Ortsnamenkonkordanz (deutsch polnisch/russisch und umgekehrt) und eine weiterweisende Auswahlbibliografie. Man kann diesem speziellen Burgenführer unumwunden eine vielfache Verbreitung und Wirkung wünschen.

Carl August Lückerrath

Judith Bangerter-Paetz

Saalbauten auf Pfalzen und Burgen im Reich der Stauer von ca. 1150–1250

Dissertation Hannover 2005 (als CD-Rom veröffentlicht 2007), 792 Seiten, 823 Abbildungen und 10 Beilagen.

In diesem voluminösen Werk gibt Judith Bangerter-Paetz einen Überblick über hochmittelalterliche Saalbauten. Eingegrenzt wird die Untersuchung zeitlich und räumlich auf das Stauferreich zwischen 1150 und 1250. Die Arbeit konzentriert sich auf bautypo-

logische Fragen und schließt historische Aspekte wie z.B. die Fragen zur königlichen und adeligen Baupolitik aus: für eine ingenieurwissenschaftliche Arbeit (Dr.-Ing.) durchaus vertretbar und sinnvoll.

Bei der Fülle von erhaltenen Saalbauten in Europa muss eine Auswahl getroffen werden. Diese richtet sich nach bautypologischen Kriterien, nach der Definition der Autorin vom Saalbau, nach dem Erhaltungszustand und dem möglichst hohen Grad von Ursprünglichkeit (wenig rekonstruiert). Daraus ergab sich eine Auswahl von 28 Objekten, die in einem umfassenden Katalog ausführlich beschrieben werden und als Basis für die Klärung von bautypologischen Fragen dienen.

Zunächst stellt Judith Bangerter-Paetz die Ursprünge und Entwicklung des Saalbaues dar, beginnend mit spätrömischen Beispielen, gefolgt von solchen aus karolingischer, ottonischer und salischer Zeit (S. 16–32). Danach widmet sich die Autorin der umstrittenen Terminologie der Abgrenzung von Saalbau und Palas (S. 32–37) und legt eine für ihre Arbeit gültige Definition des Saalbaues vor: *Ein mehr-, also zwei- oder dreigeschossiges Gebäude, das wesentlich durch einen Saal oder mehrere Säle bestimmt wird. Im Allgemeinen besitzt dieses Bauwerk eine klare Gebäudeform mit langgestrecktem, meist rechteckigen Grundriss und wird quer erschlossen, wodurch häufig freistehende Längsseiten entstehen*“ (S. 36/37).

Sie unterscheidet aufgrund typologischer Merkmale den (selteneren) „reinen Saalbau“ –, bei dem ein Saal oder mehrere Säle übereinander die gesamte Geschossfläche einnehmen und nur zur Repräsentationszwecken dienen – vom (häufigeren) „differenzierten Saalbau“ –, bei dem der Saal mit Wohnräumen unter einem Dach kombiniert ist (S. 37). Ein vorgezogener Blick in den Abschnitt 2.3 (Grundrisse im Vergleich) zeigt die Zuordnung der 28 Basisobjekte zu einem der beiden Saalbautypen. Dabei wird ersichtlich, dass mancher „reine Saalbau“ später zu einem „differenzierten Saalbau“ umgebaut wurde.

In den nachfolgenden Abschnitten werden ausführlich einzelne Aspekte vorgestellt: Grundriss- und Gebäudetypus (S. 38–54), Raumaufteilung nach Geschossen (S. 56–67), Grundrisse im Vergleich (S. 68–77), Erschließung (S. 78–115), Innenkon-

struktions (S. 116–163), Heizung (S. 164–181), Fenster (S. 181–229), Türen/Portale (S. 229–241), Erker (S. 241–245), Fassade (S. 245–273) und Dach (S. 272–281). Dabei werden jeweils die Merkmale der 28 ausgewählten Objekte aufgelistet, kommentiert und durch weitere Beispiele ergänzt. In den abschließenden Abschnitten „Rekonstruktion der Ausstattung des Saales – Befundauswertung“ (S. 282–298) und „Funktion und Nutzung des Saalbaues“ (S. 299–302) werden auf knappem Raum die gewonnenen Erkenntnisse zusammengefasst. Spätestens in dieser Zusammenfassung vermisst der ‚globalisierte‘ Leser den Blick über den deutschen Sprachraum hinaus, um die Bedeutung und Größe der Saalbauten im Stauferreich im europäischen Kontext zu positionieren (und zu relativieren). Bautypologisch wird z.B. in der französischen Literatur (z.B. *Philippe Durand, Le château-fort*, Paris 1999, S. 33) zwischen der *aula* mit Saalgrößen von 100–250 m² und der *aula magna* mit Saalgrößen bis 525 m² unterschieden; eine der größten Hallen befand sich übrigens im ehemaligen Westminster Castle mit einer Hallenlänge von 74 m und einer Fläche von 1 447 m². Unter diesem Aspekt sind nur gerade Goslar (705 m²), Dankwarderode (468 m²), Girbaden (363 m²) und Vianden (300 m³) als *aula magna* zu bezeichnen. Dass die französische Burgenforschung diese Unterscheidung noch mit herrschaftspolitischen Überlegungen hinterlegt, sei nur am Rande erwähnt.

Der Katalog mit den *bedeutendsten Saalbauten* ist mit über 400 Seiten der umfangreichste Teil dieser Arbeit (S. 303–725) und enthält eine ausführliche Beschreibung von 28 Saalbauten folgender Burgen: Babenhausen (Hessen), Pfalz von Bamberg (Bayern), Boymont (Südtirol), Braunschweig/Burg Dankwarderode (Niedersachsen), Eckartsburg (Sachsen-Anhalt), die Pfalz Eger/Cheb (Tschechien), Gamburg (Baden-Württemberg), Pfalz Gelnhausen (Hessen), Girbaden (Elsass), Gndstein (Sachsen), Pfalz Goslar (Niedersachsen), Gutenfels (Rheinland-Pfalz), Pfalz Kaiserslautern (Rheinland-Pfalz), Pfalz Köln (Nordrhein-Westfalen), Krauthelm (Baden-Württemberg), Neuerburg (Rheinland-Pfalz), Reams/Riom (Graubünden), Reinegg/Sarntheim (Südtirol), Rothenburg am Kyffhäu-

ser (Thüringen), Pfalz Seligenstadt (Hessen), Burg Tirol (Südtirol), Ulrichsburg (St-Ulrich, Elsass), Vianden (Luxemburg), Wartburg (Thüringen), Weißensee/Runneburg (Thüringen), Wildburg (Rheinland-Pfalz), Wildenberg (Bayern) und Pfalz Wimpfen (Baden-Württemberg).

Auch wenn eine solche Auswahl von der subjektiven Einschätzung der Autorin geprägt ist, ist es aus Sicht des Schweizer Rezensenten doch überraschend, dass die Burg Reams zu Ehren kommt, während *einer der eindrucklichsten erhaltenen mittelalterlichen Repräsentationsräume überhaupt* (Kunstführer durch die Schweiz 3, Bern 2006, S. 257) – gemeint ist Schloss Thun (um 1200 d) – nur am Rande erwähnt wird; ist es doch einer der eher selteneren *reinen Saalbauten*.

Teilweise berechtigte Lücken und Fehlstellen werden auch von anderen Rezensenten angeführt, brauchen hier deshalb nicht mehr erwähnt zu werden (*Yves Hoffmann*, in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt*, H. 16, Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Halle/ Saale 2007, S. 457–463).

Ein umfangreiches Literaturverzeichnis (S. 726–790), eine Karte und neun Beilagen mit vergleichenden (in einheitlichem Maßstab wiedergegebene) Darstellungen der Grundrisse, Fassaden und Fenster der 28 im Katalog erfassten Bauten beschließen das Werk. Die Karte mit dem Titel: *Saal- und Wohnbauten im Reich der Staufer* umfasst 61 Positionen. Es wird allerdings nicht deutlich, nach welchen Kriterien die Objekte Aufnahme in diese Karte fanden; wollte die Autorin die Lage aller (?) im Text erwähnten Beispiele darstellen?

Auch wenn die vorliegende Arbeit im Fachbereich Ingenieurwesen als Dissertation vorgelegt wurde, gehört zu bautypologischen Untersuchungen die Zeitdimension. Die Frage nach der Entwicklung der beiden Saalbautypen im beobachteten Zeitraum wird nicht gestellt, kann allenfalls aus dem bereits erwähnten Abschnitt 2.3 (Grundriss-Vergleiche) abgeleitet werden, wo gelegentlich erwähnt wird, dass ein reiner Saalbau nachträglich mit Wohnfunktionen ergänzt wurde. Oder gab es gar keine Entwicklung der beiden Typen im Untersuchungszeitraum?

Architektur ist immer auch Symbolsprache, ein Aspekt, der in dieser Arbeit ebenfalls nicht angesprochen wird (das Wort *Symbol* findet die Volltextsuche nicht auf der CD). Eine Außentreppe ist zunächst prosaisch ein manchmal mühseliger Zugang zu einem höher liegenden Raum. Wenn der Inhaber der Gerichts- und Herrschaftsgewalt vom Hof zum Repräsentationsraum (Saal) aufsteigt, dann erhebt er sich über das im Hof versammelte Volk in realer und symbolischer Weise. Deshalb ist es eigentlich kaum verwunderlich, wenn die in dieser Arbeit vorgestellten Saalbauten mehrgeschossig sind und der Saal sich immer im Obergeschoss befindet. Dass auch die Fassadengestaltung und die Innenausstattung der Säle dieser Sprache folgen, hätte zumindest erwähnt werden können.

Historische Aspekte und die Stellungnahme gegenüber ungesicherten Baudatierungen gehören nicht zur Kernkompetenz einer ingenieurwissenschaftlichen Arbeit. Dass es deshalb bei der Einzelbeschreibung der Objekte in diesen Bereichen zu Unschärfen kommt, ist verständlich, sollte aber auch Leser der historischen „Zunft“ nicht daran hindern, diese Arbeit nutzbringend zur Hand (bzw. auf den Bildschirm) zu nehmen.

Mit diesem umfangreichen Werk ist es möglich, schnell einen Überblick über die wichtigsten Saalbauten mit ihren zahlreichen, zumeist auch abgebildeten Details zu erhalten. Jeder Forschende, der sich künftig mit ähnlichen Befunden auseinandersetzt, wird die CD-Rom (oder einen Ausdruck davon) immer wieder benötigen müssen, allein schon des umfangreichen Literaturverzeichnisses wegen. Ein gewichtiger Nachteil der Rezeption dieses Werkes wird sein, dass es nur als CD-Rom, also nur mit elektronischen Hilfsmitteln, zu konsultieren ist; wird man dieses Werk in zehn Jahren noch lesen können? Eine Publikation in Buchform, in der die auch von anderen Rezensenten vorgebrachten Fragen und Anmerkungen mitberücksichtigt werden, wäre wünschenswert.

Immerhin hat Judith Bangerter-Paetz die zusammenfassenden Ergebnisse zu einem neuen Text umgeschrieben, der im Mittelalter-Moyen Age-Medio evo – Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins, Jg. 12, 2007, H. 4, 143–159 – publiziert wurde.

Das Werk von Judith Bangerter-Paetz ist die materielle Basis für weitere Forschungsarbeiten zu einzelnen Aspekten archäologischer, historischer oder ingenieurwissenschaftlicher Fragen um den Saalbau auf Burgen und Pfalzen.

Die CD-ROM ist erhältlich bei Judith Bangerter-Paetz, Dorf 380, CH- 3503 Gysenstein; (Bestellung für 49.- CHF/ 32.- Euro (inkl. Versandkosten), per E-Mail judith.bangerter@erz.be.ch, Vermerk „Dissertation“) oder einsehbar unter: www.judithbangerter.ch; www.tib.uni-hannover.de/spezialsammlungen/dissertationen.

Gedruckte Versionen sind über Fernleihe bei der Universität Hannover, Technische Informationsbibliothek und Universitätsbibliothek (Homepage s. o.), erhältlich.

Thomas Bitterli

Foreword

Hartmut Hofrichter

This year's conference of the DBV's Academic Advisory Board took place in Braubach's Philippsburg and Marksburg from 25 to 27 January. Once again, as in alternate years, its theme was the „Youth Forum on castellology“, a series of events offering young academics the opportunity to report on their first projects and discuss them and other topics with the Board's members.

To encourage them further, and also to disseminate the projects to a broader public which would surely find them of interest, we promised, as before, to publish them in our journal.

We are particularly pleased that all those concerned delivered their reports in good time and we were therefore able to publish them in the same year and in a single volume.

There were eight presentations (four by guests from neighbouring countries), and another from a Board member was added because it was contiguous in both time and space with the first talk, was also on an archaeological theme, and moreover deserved attention because of the unexpected and spectacular results it provided.

It is natural that not all contributions from those starting out in the profession will be measurable by the strictest scientific yardsticks but the clear majority of them

convinced us of an astonishing level of professionalism and an unusual degree of commitment.

E. Fischer summarises the excavations carried out since 1975 in Osnabrück's Domburg district and their conclusive findings on the lay-out of early-mediaeval Domburg, the development of the settlement including its original topography and its associated roads. The remains of the missionary church consecrated in the year 786 were found under the nave of the present cathedral along with a section of the sanctuary wall, at least part of which was dated to before the 12th century on the basis of the material found. A V-shaped ditch which had previously been linked to the first fortification was found to be of more recent date. A more detailed clarification of the extent and appearance of at least part of the former bishop's residence should be afforded by the current major research project.

H.-W. Heine (Board member) reports on the emergency excavation in 2007 of the Heidenwall, previously thought lost, at the former crossing of the Hunte in the eastern part of Oldenburg before it was moved to the area of the current old town centre. Two aspects are worthy of attention: not just the opportunity, rare in this region, to excavate an eleventh-century castle site, but also the fact that the rows of clay-filled wooden box structures forming the two embankment rings can be dendrochronologically dated to within a year: 1032 for the inner ring and 1042 for the outer. Thus a massive wood-and-earth fortification has been brought to light which the author sees as evidence of a parallel development with the stone castles to the west and south. The next article, on the Wittelsbach castle of Wartenberg in Upper Bavaria, takes us back to the 12th century. *M.-J. Bauer* takes a historian's look at the question of whether, as claimed by local researchers, this now vanished site could actually have been the precursor to the current castle Trausnitz in Landshut. His conclusion: there was no displacement of a secondary royal household. Both cases involved the enforcement of Wittelsbach claims: in the case of the older, count (palatine) castle, Wartenberg, against the feudal families living there and the Bishop of Freising; and in the case of the more recent ducal castle of Landshut, against the Bishop of Regensburg.

Gozzoburg in Krems, Upper Austria, is an imposing three- or four-storey complex which has the appearance of a castle from the lower town owing to its situation on the hillside. It took its name from Gozzo, a city judge first document-

ed there in the year 1249, who took over an existing building and extended it to form a complex with administrative offices, representative rooms, the highest standard of residence and a symbolic defensive appearance. It also had a ground-floor loggia, a private chapel worthy of a nobleman, a hall (for feasts?) and an expensively decorated tower chamber presumably for high-ranking guests. The great significance of this complex, with its four sections projecting outward like towers, a major site for the Middle Ages, is also clearly and conclusively demonstrated in the interlinking of its public, semi-public and private spaces by *G. Buchinger/P. Mitchell/D. Schön/H. Schönfellner-Lechner*.

A. Schütz, who in 2006 undertook a comprehensive inventory of castles and seats of nobility in the Uckermark in the north-eastern marches of Brandenburg, recording some 250 locations at which such buildings had stood, still stand or might have stood, proposes, in view of the current inadequate state of research, a basic typology divided into four groups. Only nine sites can be unambiguously identified as mediaeval castles from the above-ground evidence. Urgent action in the form of fundamental research is needed if only to prevent these extensive archaeological remains (mainly from the 13th to 15th centuries) from being destroyed through ignorance.

Taking as his starting point the excavations in 1982-1992 and comparing the findings with the information contained in a deed of partition of 1301, which is regarded as the first mention of the site, *B. Koller* gives an overview of the current state of knowledge concerning Castrum Bene in north-eastern Hungary, a castle with an irregular, pentagonal ground plan with some buildings around the periphery. He also discusses the resulting discrepancies. The finds from the castle, which was probably destroyed as early as 1497, still require proper analysis, and further excavations will be needed to clarify certain points.

I. Scholz examines the castles of Archbishop Baldwin of Trier (reigned 1307-1354), which vary considerably in size and design, looking at issues of building administration, funding and building activity. Her conclusion: in every instance the design of the castle was the fruit of a joint effort on the part of the Archbishop, his advisers, master builders and financial experts who managed their resources rationally after a careful survey of the market for building materials. There is no evidence of a central buildings authority.